

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 21

Artikel: Garten-Eingänge

Autor: H.B.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639787>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Eingang zum Hofgut Gümligen bei Bern. Beidseitig Brunnenischen, anschliessend das Peristyl mit Wandmalereien. Aufnahme von Albert Stumpf, Bern.

„Ich gehe gleich!“ Er stand auf und trat an den Ofen heran. „Auch du wirst kommen, wenn du dich frei machst. Aber dein Kampf wird hart sein!“

Marianne lachte schrill auf: „In deinen Hühnerhof kommen, den du Gemeinde nennst? Guten Abend!“ Vogt stand hoch vor ihr und sah sie von oben her an, sie hielt seinen Blick aus; die Bekleidete erröte nicht mehr, sie brütete Rache, und sie wurde um so höhnischer, je sicherer sich Vogt gebärdete.

„Ist es nicht Zeit, ins Bohri zu gehen?“ warf sie verächtlich hin und wischte seinen Augen aus. Er täuschte sich abermals. „Kommst du nicht mit?“ Marianne sah ihn böse an. „Mensch, du hast meinen Mann mit verrückten Gedanken vergiftet und willst auch mich verderben! Aber Glanzmann hat dir widerstanden, und darum lieb' ich ihn, dich aber will ich aus Rötiwil vertreiben, so wahr ein Gott lebt. Und sieh nur zu, daß du mit heiler Haut davonkommst!“ Vogt maß sie mit geringhätiger Miene. „Wer hat Glanzmann von mir abspenstig gemacht? Nicht du? Liebst du ihn? Sieh zu, daß du ihn seiner Geliebten untreu machst!“

Marianne wurde blaß, und Vogt wurde ganz sicher und trat fest auf. „Glanzmann hat den Weg ins Freie gefunden, Marianne durchbrach den Zaun, aber sie will hinters Gatter zurück. Wir aber werden den Zaun vollkommen niederreißen!“ Seine Rechte legte sich um ihre Hüften, aber wie ein Wiesel glitt sie vom Ofen, zog die Türe an sich wie einen Schild und fasste ihre ganze Verachtung in ein Wort zusammen: „Geh!“ (Fortsetzung folgt.)

Garten-Eingänge.

Es ist dies einer der vielen Gesichtspunkte, nach denen ein Wohnsitz in ländlicher Umgebung vom ästhetisch-kritischen Auge beurteilt wird. Wie der Eingang, so das Innere. Wenn auch dieser Schluß oft nicht der Wahrheit entspricht, etwa so, daß das Innere eines Hauses wohnlicher und heimlicher ist, als der nüchtern prosaische Zu- und Eingang vermuten läßt, aber auch umgekehrt, so gilt doch die Forderung, daß der Eingang in harmonischem Einklang zum Ganzen stehen soll. Man kann sagen: der Eingang ist Chartersache. Wer beim Bauen Harmonie erstrebt, d. h. Übereinstimmung zwischen Schein und Sein, der trägt die Harmonie in sich. Wer hingegen nach Außen

mehr scheinen will als er innen zu sein vermag, also beispielsweise durch einen prunkvollen Garten mit entsprechendem Tor, der legt damit nur die innere Unfreiheit an den Tag. Umgekehrt wird ein Bauherr sich nach außen übertriebene Zurückhaltung auferlegen, wenn er für Ästhetik wenig, für klimatische Werte dafür um so mehr Sinn hat; auch hier ist der Charakter gekennzeichnet.

Die Bauherren der „guten alten Zeit“, des 18. Jahrhunderts beispielsweise, hatten es entschieden leichter, den Forderungen der Ästhetik gerecht zu werden, als die der Gegenwart. Sie besaßen die Mittel, und diese wurden ihnen nicht von einem hartherzigen Steuervogt streitig gemacht; denn sie — die Feudalen und die Patrizier — lebten diesen ja selber ein. Sie lebten in einer permanenten Hochkonjunktur. Sie hatten die Zeit, sich eine gehobene Wohnkultur anzueignen. Das absolutistische Frankreich mit Versailles als Mittelpunkt gab für die halbe Welt den Ton an. In der Schweiz ist das französische Vorbild die Regel. Für die ästhetische Beherrschung des hangenden Terrains durch das Mittel der Mauer, der Treppen und Treppeneingänge kommt auch das italienische Beispiel in Betracht.

Wenn wir die Garten- und Hofeingänge gewisser alterischer Patriziersäße ins Auge fassen (vergleiche die diesem Texte beigegebenen Abbildungen), so fällt uns auf, wie feinfühlig der Architekt des 18. Jahrhunderts die Harmonie zwischen Architektur und Natur herzustellen wußte. Die Natur dominiert, die Kunst sekundiert. Der Park ist das Gemälde, die Mauern darum sind die Rahmen.

Im Tor kommt bald die Idee der menschenfreundlichen Gastlichkeit, bald die der vornehmen Abgeschlossenheit zum Ausdruck. Auch hier Chartersache, den Geist des Hauses und seines Besitzers verratend. Die beiden steinernen Torpfosten mit den Vasen darauf erscheinen wie dienstbeflissene, galonierte Diener, die zum Empfang der Gäste hieher gestellt sind. Die anschließenden Mauern mit ihren leicht nach außen greifenden Bogen machen die Gebärde der freundlichen Ein-



Alter Treppenaufgang, von reichgeschmückten Postamenten flankiert. Die holzkästchen in den Ecken mit Dracaenen sind überflüssig; besser wären Kübel mit Säulen. (Schloß Muri.) Aufnahme von Albert Stumpf, Bern.

ladung. (Vergleiche auch den Treppenaufgang zum Schloß Muri.) Umgekehrt erweckt das Zurückweichen der seitlichen Flügelmauern beim prunkvollen schmiedeisernen Gartentor

des Bürenstocks den Eindruck, als komme der Hausherr selbst mit repräsentativ-förmlichem Ernst dem Eintrittsuchenden entgegen. Hier klingt wieder die enge Verbindung von freier unbeschnittener Natur (Baum mit tief hängenden Nesten) mit strenger stilgebundener Kunst harmonisch zusammen. Beim Eingang zum Hofgut in Gümligen hat es der Architekt verstanden, durch die beiden Dienstgebäude mit wohnlich-heimeligem Peristil und den rankenüberponnenen, mit zwei Brunnennischen begleiteten Treppenaufgang, einen stilvollen, vornehm-schlichten Hofraum zu schaffen.

Den heutigen Bauherren und Architekten fehlt vielfach das Verständnis für das gute Verhältnis zwischen Natur und Kunst bei Garten- oder Toranlagen. Zu störend tritt da oft das künstlich Gewollte, die kalte nackte Mauer, das mehr abwehrend als empfangsreudige Holzportal, der vornehm sein sollende Namensschild ic., hervor. Die Gärten selbst sind nicht nach räumeschaffenden, sondern raumaufteilenden Prinzipien angelegt. So kann auch der Garteneingang nicht zu seiner naturgegebenen Funktion kommen, nämlich der, vorzubereiten auf die Räume, die hinter ihm liegen und auf das Persönliche, das in diesen Räumen waltet.

H. B.



Das Zurückweichen der seitlichen Stützmauern nach dem Garten hin erhöht die Wirkung des Portales mit dem eleganten Eisengitter und den Postamenten in Berner Barock (von Bürenstock, Bern). Aufnahme von Albert Stumpf, Bern.

Die Kunst, zum Glücke beizutragen.

(Aus dem Französischen übertragen von R. B.)

Es wurde vom Glücke gesprochen... Man war sich nicht einig über die Bedeutung des Wortes „Glück“, da doch dasselbe ja eigentlich schwer zu definieren sei... und schließlich hatte doch ein jeder recht... Da äußerte sich eine charmante junge Frau:

Glück bedeutet, daß man allem, was man besitzt, einen besondern Wert zuschreibt... Wenn ich irgend einen Gegenstand auf der Messe oder beim Trödler gekauft habe, sage ich meinen Freunden: „Seht mal, was ich beim Antiquitätenhändler gefunden habe!“

Ich spreche niemals von dem einzigen Dienstmädchen, das meinen Haushalt besorgt, als von meinem „Mädchen für alles“. Ich sage „meine Röchin“ oder „mein Zimmermädchen“ — je nachdem es paßt und das junge Mädchen, das bei mir dient, ist sehr erkenntlich für meine rücksichtsvollen Worte.

Wenn ich mal mit meinem Manne einen Streit habe — was ja bei den besten Eheleuten vorkommt — so hüte ich mich wohl, ihm irgend welche gemeine Ausdrücke zuzurufen, die einen kleinen unbedeutenden ehelichen Zwist zu einer

Szene in einer Wahlversammlung ausarten lassen würden. Ich rufe ihm nicht zu: „Kamel! Taugenichts! Bandit! Du wirst es mir büßen!“ — Ich sage ihm voller Würde: „Weißt du, mein Lieber, du bist wirklich ein rechter Taugenichts...“

Wir betrachteten mit Bewunderung diese allerliebste Frau. Sie fuhr fort:

Meine Mutter hatte aus Sparsamkeitsgründen die Gewohnheit, die leinenen Tischtücher im Schranken brüdig werden zu lassen und zu den Mahlzeiten ein Tischtuch aus Wachseleinwand auf den Tisch zu legen. Wozu besitzt man denn nur schöne Wäsche?!... Doch nicht nur, um sie alljährlich hin und wieder für Besuch zu gebrauchen?!... In meinem Haushalte pflegt man den Familientisch täglich so zu decken, als ob man „Besuch“ erwarten würde; alltäglich liegt eine saubere Tischdecke auf dem Esstische und ein kleiner Blumenstrauß steht neben der Wasserflasche...

All das, schloß die reizende junge Frau, sind ja Kleinigkeiten, aber das hilft mir glücklich zu sein... Albine.

Des Löwen Lieb' und Leid.

Es hat seit jeher etwas Rikantes, Packendes an sich, Intimitäten aus dem Familienleben der Mächtigen, der Könige, zu erfahren, wenn dies auch nur ein König der Tiere ist. Vielleicht da um so mehr... Nun ist es aber bekanntlich gefährlich, den Löu zu wecken, am allerwenigsten ratsam, ihn in seiner königlichen Behausung zu belauschen oder gar indiskret der Spur seiner geheimen Wege zu folgen. Was aber beim Löwen in den endlosen Sandmeeren Arabiens nicht gut möglich ist, kann man wohl eher bei dem Löwen des endlosen Wassermeeres erreichen. Das königliche Blut des Seelöwen ist wohl ziemlich gewässert, sein Kraftbewußtsein naturgemäß stark abgeküllt, aber ein Löwe bleibt immerhin ein Löwe, zu Lande oder zu Wasser. Ja, man kann sogar behaupten, daß die Menschen vom Leben, Lieben und Leiden der Seelöwen weniger Interessantes zu hören bekommen als von ihren königlichen Vettern in den Dschungeln und Wüsten.

Steht auch den Löwen der Meere ein weit ausgedehnteres Gebiet zur Verfügung, so leben sie dennoch nicht vereinzelt zerstreut, sie zeigen vielmehr erhöhten Geselligkeitszinn. Ein Streifen der pataagonischen Küste von 5 Kilometern in der Länge und etwa 15 Metern in der Breite ist alljährlich in den dortigen Frühlingsmonaten, also vom Öl-



Zufahrt zu altem Berner Herrenhaus (Oberried bei Belp). Die Pfeiler wirken wie Rahmen zum reizvollen Bild der Allee mit dem Wasserbecken und Springbrunnen im Hintergrund. Aufnahme von Albert Stumpf, Bern.